

# 40 Jahre nach dem Massaker: Meine Reise nach Sabra und Schatila

**Obwohl sie nur einen Kilometer davon entfernt aufgewachsen ist, hat es Amena al-Ashkar bisher vermieden über das Massaker von Sabra und Schatila zu schreiben. Am 40. Jahrestag des Massakers unternimmt sie schließlich die schmerzhafteste Reise zum Lager.**

Amena al-Ashkar, mondoweiss.net, 18.09.22

In der Anfangsphase meiner journalistischen Laufbahn habe ich mich bewusst dafür entschieden, nicht über das berüchtigte Massaker von Sabra und Schatila zu schreiben.

Die Invasion des Lagers stützte sich auf die Behauptung der israelischen Armee, dass sich in dem Lager Tausende palästinensischer Kämpfer der Palästinensischen Befreiungsorganisation (PLO) aufhalten würden. Aber Aussagen von Bewohner:innen des Lagers und spätere Untersuchungen ergaben, dass diese Behauptungen weitgehend falsch waren, da sich die PLO-Kämpfer am Abend des 16. September, als das Massaker begann, überwiegend aus Westbeirut zurückgezogen hatten.

Von dem Massaker, eines der vielen Kapitel des erschütternden libanesischen Bürgerkriegs, erfuhr ich schon als Kind, als palästinensischer Flüchtling, die im Flüchtlingslager Bourj El Barajneh, nur etwa einen km von Sabra und Schatila aufwuchs.

Elf Jahre vor meiner Geburt ermordete die libanesische Phalange-Miliz, mit Unterstützung der einmarschierenden israelischen Streitkräfte zwischen 2.000 und 3.500 Zivilisten, hauptsächlich palästinensische Flüchtlinge, die in Sabra lebten. Sabra ist ein libanesisches Viertel, das sich mit dem palästinensischen Flüchtlingslager Schatila im Süden der libanesischen Hauptstadt Beirut überschneidet.

Obwohl das Massaker in diesem einen Lager stattfand, verfolgt sein Geist alle Palästinenser:innen in den verschiedenen Flüchtlingslagern im Libanon.

Ich erinnere mich lebhaft daran, dass die Frauen in meiner Kindheit jedes Jahr um den Jahrestag des Massakers, bei den Kaffeetreffen die meine Mutter veranstaltete, ihre Erinnerungen daran in schrecklichen Details diskutierten.

„Junge Mädchen wurden mit Pepsi-Glasflaschen vergewaltigt, und junge Männer wurden mit Macheten in Stücke gehackt“, sagte eine Frau, während ich mir die Ohren zuhielt, weil ich den Rest nicht hören wollte.

Zum ersten Mal seit langer Zeit habe ich mich entschlossen, in diesem Jahr, am 40. Jahrestag des Massakers, das Lager Sabra und Schatila als Journalistin zu besuchen. Ich wählte den Zugang über das Gebiet al-Rehab in Sabra, wo israelische Truppen vor 40 Jahren stationiert waren, die alle Ein- und Ausgänge des Gebiets blockierten, während die Phalangisten-Milizen in das Lager eindrangen und wahllos Menschen abschlachten.

Seit dem Ende des Bürgerkriegs im Jahr 1990 hat sich das Straßenbild in diesem Gebiet stark verändert. Die Straßen und Märkte sind überfüllt und lebendig, und ich stelle mir vor, wie diese Straßen vor 40 Jahren aussahen, als sie als Ausgangspunkt für die Phalange-Miliz dienten.

„Sie drangen kurz nach Sonnenuntergang in das Gebiet ein“, erinnert sich Abu Wassim. Wie heutzutage auch, versank das Lager in völliger Dunkelheit, ohne Strom. Die israelischen Leuchtraketen erhellten den Himmel, aber am Boden wussten wir nicht, was geschah.“

Als ich durch die engen Gassen mit Kiosken, Geschäften und verwitterten Häusern weiter in das Lager Shatila hineingehe, versuche ich, mich nicht an die Bilder zu erinnern, die nach dem Massaker verbreitet wurden und die die Haufen niedergemetzelter Menschen auf beiden Seiten dieser Straße zeigen. Beim Gehen trete ich auf einen Blutfleck, der von einem nahe gelegenen Metzger stammt, und ein unheimliches Gefühl durchströmt jede Ader meines Körpers.

Ich wohne nicht in diesem Lager, aber da die palästinensischen Flüchtlingslager ähnliche Merkmale aufweisen - die engen, dunklen Gassen, das Gewirr von Stromkabeln, die von einer Wand zur anderen hängen, und die Geräusche der Menschen, die in palästinensischen Dialekten sprechen - fühlte ich mich wie zu Hause und konnte mich problemlos dort bewegen.

Ich nähere mich zwei Frauen, die auf der Türschwelle ihres Hauses sitzen. Seit Beginn der Brennstoff- und Stromkrise im Libanon ist dies die Möglichkeit für die Flüchtlinge, während der glühenden Sommerhitze etwas Licht und relativ kühle Luft zu bekommen.

„Kann ich mit Ihnen über das Massaker sprechen?“ frage ich. Mit einer schnellen Geste bitten sie mich zu gehen. „Wir haben schon so lange darüber gesprochen, aber es interessiert niemanden, dass wir wie Hühner geschlachtet wurden“, sagt eine der Frauen frustriert. Der andere fügt hinzu: „Das Einzige, was ich zu sagen habe, ist, dass ich mich an alle Einzelheiten erinnere. Ich weine wegen der schrecklichen Erinnerungen, ich lebe tagelang, manchmal monatelang mit diesem Schmerz“. „Ich werde das jetzt nicht tun, und auch nie wieder“, sagt die erste Frau. Und so gehe ich weiter und bahne mir einen Weg durch das Lager.

Neben einem Büro einer der palästinensischen politischen Gruppierungen, der *Volksfront für die Befreiung Palästinas (PFLP)*, finde ich einen älteren Mann, der auf einem Stuhl direkt vor seinem Haus sitzt und sich auf seinen Stock stützt. Er stellt sich als Abu Wassim vor. Er ist 75 Jahre alt und willigt ein, mit mir über das Massaker zu sprechen. Er war 30 Jahre alt, als es passierte, und erinnert sich daran, als sei es gestern gewesen.

„Ich wünschte, ich wäre damals gestorben, dann wäre ich wenigstens ein *Schahid* gewesen und nicht jemand, der in ein Lager geschickt wird und dieses Leben führt“, sagte er. *Schahid* ist das arabische Wort für Märtyrer, die Bezeichnung für diejenigen, die bei dem Massaker getötet wurden.

„Sie drangen kurz nach Sonnenuntergang in das Gebiet ein“, erinnert sich Abu Wassim. Wie heutzutage auch versank das Lager in völliger Dunkelheit, ohne Strom. Die israelischen Leuchtraketen erhellten den Himmel, aber am Boden wussten wir nicht, was geschah.“

„Das Massaker fand in völliger Stille statt“, fuhr er fort. „Glücklicherweise kam keiner meiner Familienangehörigen zu Schaden, da sie sich zu diesem Zeitpunkt nicht im Lager befanden. Ich habe nur durch Glück überlebt. Ich bin hier in meinem Haus geblieben, ich bin nicht hinausgegangen. Sie haben dieses Gebiet nicht erreicht, das war's.“

Ich laufe weiter durch die verwinkelten Gassen des Lagers, in dem heute auf einer Fläche von etwa einem Quadratkilometer schätzungsweise 8.000 Palästinenser und eine unbekannte Zahl von (einkommensschwachen) Menschen unterschiedlicher Nationalitäten leben. Ich treffe Mohammad Ismail, einen anderen Augenzeugen und ein Überlebender des Massakers.

„Hören Sie, meine Liebe, fragen Sie mich nicht nach meinen Familienmitgliedern, die ich verloren habe, ich möchte nicht über sie sprechen“, sagte er schroff. „Aber ich möchte, dass die Welt weiß, dass wir ungeschützt waren, dass wir keine Waffen hatten, um uns zu verteidigen“.

Die Invasion des Lagers stützte sich auf die Behauptung der israelischen Armee, dass sich in dem Lager Tausende palästinensischer Kämpfer der Palästinensischen Befreiungsorganisation (PLO) aufhalten würden. Aber Aussagen von Bewohner:innen des Lagers und spätere Untersuchungen ergaben, dass diese Behauptungen größtenteils falsch waren, da sich die PLO-Kämpfer am Abend des 16. September, als das Massaker begann, weitgehend aus Westbeirut zurückgezogen hatten.

„Alle Kämpfer waren bereits mit der *Thawra* (Revolution) abgereist. Wir haben einige der wenigen verbliebenen Gewehre vergraben und waren unserem grausamen Schicksal überlassen“, so Ismail. „Es zerreißt mir das Herz, dass wir nicht einmal wussten, was vor sich ging. Ich stand hier mit einigen Freunden direkt nach dem *Maghrib*-Gebet. Wir sahen Menschen, die vom äußeren Eingang des Lagers wegliefen. Sie waren verwundet, und niemand wusste, was vor sich ging“, fuhr er fort. „Wir standen unter völligem Schock.“

Als ich ihn nach seinen Gedanken fragte, dass bis heute niemand für das, was in diesen zwei Nächten und Tagen geschah, zur Rechenschaft gezogen wurde, konnte Ismail kein Wort sagen, sondern wandte sein Gesicht mit Tränen in den Augen von mir ab. „Wenn nicht hier, dann im Jenseits. Aber eines Tages werden sie zur Rechenschaft gezogen.“

Während des Gedenkens an das Massaker besuchen viele ausländische Unterstützer aus aller Welt das Lager, um an den Gedenkveranstaltungen neben dem Massengräberfeld der Opfer teilzunehmen, das sich am Haupteingang des Viertels Sabra befindet. So lernte ich Louise Norman kennen, eine schwedische Anästhesie-Krankenschwester, die 1982, nur wenige Wochen vor dem Massaker, als Freiwillige hierher kam.

„Ich versuche mein Bestes, wann immer ich kann, an der Gedenkfeier für das Massaker teilzunehmen. Was damals geschah und was ich gesehen habe, war unvorstellbar“, sagte sie mir. Ich fragte sie, ob es bestimmte Vorfälle gibt, die sie nicht vergessen kann. „Ich möchte lieber diese Erinnerung mit Ihnen teilen, die mir sehr am Herzen liegt“, sagte Norman.

„Da war dieser Junge, er war erst 10 Jahre alt. Alle seine Familienmitglieder wurden niedergemetzelt, bis auf einen älteren Bruder, der zufällig nicht zu Hause war und sich unter den Leichen seiner getöteten Geschwister versteckte“, erinnerte sie sich. „Sein Bruder kam nach Hause und fand ihn verletzt, aber noch am Leben vor. Ich habe mich um ihn gekümmert, bis es ihm besser ging. Im Laufe der Jahre habe ich sie aus den

Augen verloren, aber vor einigen Jahren fand ich heraus, dass sie in den USA leben. Ich bin zu ihnen gereist und habe sie besucht. Es war herzerwärmend“.

Nach der Gedenkzeremonie beendete ich meinen Tag im Flüchtlingslager Shatila. Es war ein seltsames Gefühl, nach all den Jahren, in denen ich es vermieden hatte mich damit zu beschäftigen, mir endlich zu erlauben, diese kollektiv traumatisierende Erinnerung wieder aufzugreifen.

Die Art und Weise, wie Journalisten an Themen im Zusammenhang mit der palästinensischen Sache herangehen, insbesondere an das Thema der palästinensischen Flüchtlinge im Libanon, hat mich schon immer irritiert. Es erschien mir nicht richtig, die Wunden der Opfer jedes Jahr aufs Neue aufzureißen, nur um journalistisches Material zu produzieren, und das spürte ich, als ich durch das Lager ging und mit einigen Bewohnern sprach, die den Schmerz, den die Erinnerung an das Massaker verursacht, deutlich zum Ausdruck brachten. Ich hatte auch das Gefühl, dass ich durch die Geschichte und die Erzählungen der Menschen über ihre Geschichte ihre Leiden als Überlebende dieses Massakers wiedergeben konnte. Ich war keine Journalistin, die von außen hereinschaut, sondern ich entdeckte einen Teil meiner eigenen Geschichte als palästinensischer Flüchtling im Libanon.

Quelle: <https://mondoweiss.net/2022/09/40-years-after-the-massacre-my-trip-to-sabra-shatila>

Übersetzung: M. Kunkel, Pako – palaestinakomitee-stuttgart.de